Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 125 (2005)

Artikel: Ein Lehrstuhl für die Rassenhygiene? : Zur Neubesetzung der Zürcher Hygiene-Professur 1934-1936

Autor: Mörgeli, Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984999

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CHRISTOPH MÖRGELI

Ein Lehrstuhl für die Rassenhygiene?

Zur Neubesetzung der Zürcher Hygiene-Professur 1934–1936

Zusammenfassung

Der altersbedingte Rücktritt von William Silberschmidt führte 1934 bis 1936 in der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich zu langwierigen Diskussionen über das Lehrgebiet der Hygiene und dessen Bedeutung für die Ausbildung der praktischen Ärzte. Eine Kommission unter dem Vorsitz des Gerichtsmediziners Heinrich Zangger holte im In- und Ausland zahlreiche Gutachten ein. Handelte es sich bei der Hygiene überhaupt um ein eigenständiges wissenschaftliches Fach? Inwiefern sollte die im nördlichen Nachbarland noch wesentlich intensiver geförderte Eugenik einbezogen werden? Sollte das Gewicht eher auf die Hygiene des Individuums oder eher auf jene der «Volksgemeinschaft» gelegt werden? War in Zürich gar eine Professur für Rassenhygiene vorzusehen? Inwieweit sollten Aspekte der politischen Weltanschauung in die Wissenschaft einfliessen? War es sinnvoll, das Gebiet der Bakteriologie bzw. der Mikrobiologie weiterhin der Hygiene unterzuordnen? Als höchst delikat erwies sich die Personenfrage: Die Fakultät wollte schliesslich weder einen der in Deutschland vertriebenen jüdischen Forscher noch einen der nationalsozialistischen Rassenlehre verpflichteten Deutschen berufen, sondern einigte sich auf den Schweizer Hermann Mooser. Mit dem Amtsantritt dieses weltoffenen, betont nazifeindlichen Mikrobiologen war in Zürich die Rassenhygiene als eigenständiges medizinisches Lehrgebiet kein Thema mehr.

Im September 1934 teilte William Silberschmidt dem Rektor und dem Dekan der Medizinischen Fakultät seinen Rücktrittsentschluss mit.[1] Silberschmidt stand damals im 65. Lebensjahr und begründete den Entscheid mit seiner Gesundheit und einer über 40jährigen Tätigkeit am Hygienischen Institut seit der Habilitation.[2] Neben dem Pädiater und Hygieniker Oscar Wyss hatte Silberschmidt 1906 ein Extraordinariat erhalten und trat 1910 als Ordinarius, der auch die Schulhygiene und die Bakteriologie zu vertreten hatte, an dessen Stelle. Gemeinsam mit der Pharmakologie konnte sein Institut 1912 einen Neubau an der Gloriastrasse beziehen. Als überaus pflichtbewusster, wenn auch etwas pedantischer, wenig mitreissender Lehrer konzentrierte Silberschmidt seine Arbeitskraft auf den Unterricht und auf die administrative Tätigkeit in zahlreichen Gremien und Kommissionen; mit originellen wissenschaftlichen Arbeiten trat er kaum hervor.[3]

Regelung der prinzipiellen Fragen

Universitätsleitung und Fakultät äusserten ihr lebhaftes Bedauern und baten Silberschmidt, seine Demission wenigstens bis Herbst 1935 hinauszuschieben; er sollte schliesslich sogar noch ein Jahr länger im Amt bleiben. Somit musste vorerst noch keine Nachfolgekommission ihre Arbeit aufnehmen. Die Fakultät setzte indessen eine Spezialkommission unter Vorsitz des Gerichtsmediziners Heinrich Zangger ein, die sich mit prinzipiellen Gesamtfragen der Hygiene und deren Bedeutung in der Ausbildung der praktischen Ärzte befassen sollte.[4] Zang-

---

[1] Protokoll der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich (Prot. Med. Fak.), Universitätsarchiv Zürich (UAZ) AA 7.6, 24. 10. 1934, S. 346.

[2] Maria Loretan: «William Silberschmidt 1869–1947. Hygieniker und Bakteriologe», *Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen* 203, Zürich 1988.

[3] Arthur Grumbach: «Geschichte des Hygiene-Institutes», *Zürcher Spitalgeschichte,* Bd. 2, Zürich 1951, S. 588.

[4] Heinrich Zangger an Dekan Hans W. Maier, 10.11.1934. Prot. Med. Fak. UAZ AA 7.6, 21. 11. 1934, S. 359 f. Der Kommission gehörten ferner an: William Silberschmidt (Hygiene), Wilhelm Löffler (Medizinische Poliklinik), Walter Rudolf Hess (Physiologie), Guido Miescher (Dermatologie), Ernst Anderes (Frauenheilkunde), Guido Fanconi (Pädiatrie) und Fritz Zollinger (Unfallmedizin). Paul Clairmont (Chirurgie) musste infolge Erkrankung absagen.

ger vertrat die Mediziner im Stiftungsrat der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene, deren Vorsitzender – der Anthropologe Otto Schlaginhaufen – die Rassenhygiene recht wirksam als interdisziplinäre «Leitwissenschaft» an der Universität Zürich zu etablieren vermochte.[5] Schlaginhaufen hatte im Sommer 1934 gemeinsam mit dem Psychiater Hans W. Maier zum Treffen der International Federation of Eugenic Organisations nach Zürich geladen.[6]

Silberschmidts Kollegen waren sich bewusst, dass die Wahl eines Nachfolgers angesichts der umstrittenen Auffassungen über das Fach und nicht minder wegen der politischen Verhältnisse eine schwierige sein würde. War im nördlichen Nachbarland zur Zeit der Weimarer Republik die Sozialhygiene betont worden, standen dort seit 1933 Rassenhygiene und Eugenik in besonderer Gunst. Silberschmidt hatte im Sommersemester 1922 ein einziges Mal für Hörer aller Fakultäten über Rassenhygiene gelesen.[7] Das während vieler Jahre einzige jüdische Fakultätsmitglied koordinierte in den zwanziger Jahren zusammen mit dem Pädiater Emil Feer einige klinische Forschungsprogramme im Rahmen einer Kommission für Rassenhygiene.[8] In Basel lehrte der Medizinalbeamte Hans Hunziker als Extraordinarius über «Grundzüge der Rassenhygiene». In Bern vertrat Privatdozent Stavros Zurukzoglu das Gebiet «Grundzüge der Eugenik (Rassenhygiene) und der Kriminalbiologie». Demgegenüber wurden in Zürich mit der erwähnten Ausnahme – ebenso wie in Genf und Lausanne – keine medizinischen Spezialvorlesungen über Rassenhygiene gehalten.[9]

---

[5] Hans-Konrad Schmutz: «Schokolade und Messzirkel – Zur Steuerung rassenhygienischer Forschungsprojekte an der Universität Zürich in den zwanziger und dreissiger Jahren», *Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie* 7 (2001), S. 305–317. Siehe auch Natalie J. Chaoui; Hans-Konrad Schmutz: «Tradition und Innovation in der Zürcher Anthropologie zwischen 1915 und 1925», Gesnerus 59 (2002), S. 87–98.

[6] «Bericht der 11. Versammlung der Internationalen Föderation der Eugenischen Organisationen, Konferenzsitzungen vom 18. bis 21. Juli 1934 im Waldhaus Dolder, Zürich, Schweiz», *Archiv der Julius Klaus-Stiftung,* Bd. 10, H. 1 (1935), S. 1–84.

[7] *Universität Zürich, Verzeichnis der Vorlesungen im Sommersemester 1922,* Zürich 1922, S. 10.

[8] Schmutz, S. 306.

[9] Hans Rudolf Schinz an Hans W. Maier, 4. 12. 1934. Die nachfolgenden Berufungsakten im UAZ ALC und AB (Silberschmidt/Mooser), 1934–1936.

So wenig angefochten Silberschmidt als zuverlässiges, fleissiges und ausgleichendes Fakultätsmitglied gewesen war, so sehr herrschten über den Aufgabenbereich des Lehrstuhls unterschiedliche Auffassungen. Unbestritten war, dass die Verpflichtungen sehr umfangreich waren: Es handelte sich um ein Pflicht- und Examensfach, das die Hygiene ebenso wie die Bakteriologie umfasste. Das Institut diente als Untersuchungsstation der Universitätskliniken, der Landspitäler und der praktischen Ärzte. Die Fachvorlesungen und Kurse richteten sich nicht nur an Ärzte und Zahnärzte, sondern auch an Lehramtskandidaten. Neben den allgemeinen Vorlesungen musste das Institut die Einführung und Fortbildung von Amts-, Schul- und Fabrikärzten sowie von Gesundheitsbeamten sicherstellen. Überdies hatte es die Gemeinden in Fragen der Frischwasserversorgung und des Abwassers zu beraten.

An ihrer ersten Sitzung beschloss die Kommission Zangger, Gutachten von Spezialisten an Universitäten und öffentlichen Verwaltungen des In- und Auslandes anzufordern. Da diese Anfragen das Schicksal des Faches für die nächsten dreissig Jahre bestimmen konnten, nahm die Kommission die Auswahl der Gutachter besonders ernst.[10] Allerdings blieb die Resonanz relativ bescheiden, wozu die politischen Verhältnisse in Deutschland erheblich beitrugen. Zangger schrieb an den Dekan, den Psychiater Hans W. Maier, in realistischer Einschätzung: «Ich glaube, es ist richtig, von einer grösseren Zahl von deutschen Vertretern abzusehen, die heute Gefahr laufen würden, in schwierige Situationen zu kommen, wenn sie nicht die Rassenhygiene ausschliesslich oder ziemlich stark in den Vordergrund stellen würden; denn grössere Briefe werden ja regelmässig aufgemacht.»[11]

Gutachten aus Deutschland und Österreich

Die drei Gutachten aus den deutschsprachigen Nachbarländern traten alle für die Einheit der Hygieneprofessur ein und sprachen sich gegen die Abtrennung von Bakteriologie beziehungsweise Mikrobiologie

---

[10] *Übersicht über die Aussagen und Gutachten betr. Ausbau des Hygiene-Unterrichts, an die Mitglieder der Hygiene-Kommission für die Sitzung vom 6.2.1935.*

[11] Heinrich Zangger an Dekan Hans W. Maier, 29.11.1934.

aus. Prinzipiell stimmten sie in der Ansicht überein, dass Neuerungen im Unterricht unvermeidlich und dringend waren. Karl Kisskalt in München erklärte, die Erfolge der Disziplin beruhten ja gerade auf den Fortschritten der Bakteriologie, weshalb diese keinesfalls von der Hygiene gelöst werden dürfe.[12] Eine stärkere Betonung von Sozialhygiene, Konstitutionslehre, Erbbiologie und Rassenhygiene schien ihm dennoch notwendig. Heinrich Reichel in Graz hatte bereits 1919 eine Vorlesung über Rassenhygiene gehalten und war 1925 Mitbegründer der «Wiener Gesellschaft für Rassenpflege».[13] Reichel meinte in seinem Gutachten, es gelte, die «einander widerstreitenden Forderungen» von Rassen- und Individualhygiene gegeneinander abzuwägen; ein eigenes Lehrfach Rassenhygiene und volle Semestervorlesungen seien indessen nicht notwendig und entsprechende Persönlichkeiten kaum zu finden.[14] Der österreichische Gutachter warnte vor «aggressiven, übertriebenen und phrasenhaften Behauptungen» auf dem Gebiet der Rassenhygiene. Dieses Lehrfach solle nicht von der übrigen Hygiene getrennt und rassenhygienische Gedanken dürften nicht an die «Spitze aller Hygiene» gestellt werden. Er betonte aber auch die gegenwärtige Begeisterung für zentrale, grosse Tendenzen der Hygiene; die Zeit sei für das Fach günstig, weil staatliche Mittel für Forschung, Organisation und Statistik weitgehend zur Verfügung stünden.[15] 1938 arrangierte sich Reichel problemlos mit dem Nationalsozialismus und wurde Hauptgutachter des «Reichs-Sippenamtes».[16]

Ein äusserst sorgfältiges, 30seitiges Gutachten lieferte der 77jährige Berliner Sozialmediziner Adolf Gottstein, der 1919 bis 1924 als Ministerialdirektor das gesamte preussische Gesundheitswesen geleitet und auf allen Gebieten der Gesundheitspolitik eine überaus aktive

---

[12] Karl Kisskalt (München) an Hans W. Maier, 6. 2. 1935.

[13] Thomas Mayer schreibt gegenwärtig am Historischen Seminar der Universität Wien eine Diplomarbeit über Heinrich Reichel.

[14] Heinrich Reichel (Graz) an Dekan Hans W. Maier, 23. 1. 1935.

[15] Heinrich Reichel (Graz) an Heinrich Zangger, 28. 1. 1935.

[16] Wolfgang Freidl et al. (Hg.): *Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark,* Innsbruck 2001.

Tätigkeit entfaltet hatte.[17] Gottstein fiel – obwohl längst evangelisch getauft – 1935 unter sämtliche Restriktionen der «Rassengesetze». Er lebte noch bis 1941 in einem nur von «Nichtariern» bewohnten Miethaus in Charlottenburg und publizierte bis zuletzt wissenschaftliche Artikel in Schweizer Zeitschriften.[18] Zangger hielt die Korrespondenz mit Gottstein sehr persönlich, da er ihn seit Jahrzehnten kannte, als kompetenten Berater schätzte und ihm zubilligte, keinerlei persönliche Interessen oder Cliquen zu vertreten.[19] Der Hygiene kam nach Gottstein insofern eine besondere Bedeutung zu, als der Einzelne erst durch seine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft bestimmten gesundheitlichen Gefahren in gesteigertem Masse ausgesetzt sei, etwa in den Bereichen Erziehung, Siedlung oder Berufsleben. Er betonte die Gründe, warum die Krankheit die Solidarität der Gesamtheit erheische und dass solche Gedankengänge das Fach auch weiterhin leiten sollten. Mit seiner Forderung, Fragen der praktischen Gesundheitspflege statt der Weltanschauung zu behandeln, übte Gottstein recht unverblümte Kritik an gegenteiligen nationalsozialistischen Tendenzen.[20] Der in der Politik so scharf betonte Gegensatz der Ansprüche der Gesamtheit und des Einzelnen in der Gesundheitspflege seien «Zeichen abnormer Zustände» und meist vermeidbar.[21] Manche Ärzte sähen gegenwärtig im politischen Kampf der Parteien ein neues, Erfolg und Nutzen versprechendes Tätigkeitsfeld; unter Bevölkerungspolitik solle aber nicht Parteipolitik verstanden werden.[22] Die Forderung, Konstitutionslehre und Erbkunde geradezu in den Mittelpunkt hygienischen Lehrens zu stellen, hielt Gottstein nicht für gerechtfertigt. Noch stärker waren seine Bedenken gegenüber der Rassenhygiene, deren Widerspruch zur Individualhygiene von manchen geradezu zum System erhoben werde. Dies berge die Gefahr,

---

[17] Ulrich Kopitz; Alfons Labisch (Hg.): *Adolf Gottstein. Erlebnisse und Erkenntnisse. Autobiographische und biographische Materialien,* Berlin/Heidelberg 1999. Vgl. auch Michael Schwartz: *Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933,* Bonn 1995.

[18] Kopitz; Labisch, S. VIII.

[19] Heinrich Zangger an Dekan Hans W. Maier, 13. 12. 1934.

[20] Adolf Gottstein (Berlin) via Heinrich Zangger an Dekan Hans W. Maier , 5. 1. 1935, S. 8, 24.

[21] Ibid., S. 9.

[22] Ibid., S. 12.

endogene, schicksalsmässige Anlagen zu überschätzen gegenüber dem, was durch hygienische Leistung eventuell auch an empfindlichem Erbgut gerettet werden könne. Bereits forderten «grossenteils am Schreibtisch ersonnene Lehren» eine «natürliche Ausmerzung». Sollten den Studierenden solche «doch überwiegend theoretische Konstruktionen» vorgetragen werden, befürchtete Gottstein eine Gefahr für die Einheitlichkeit des medizinischen Unterrichts, da dann generelle Zweifel an der Berechtigung ärztlicher Therapie und Prophylaxe auftreten müssten: «Leiter von Krüppelheimen in Deutschland haben schon jetzt dagegen Einspruch erhoben, dass die Krüppel ohne Rücksicht auf die Ätiologie insgesamt den Entarteten zugerechnet werden.»[23]

Gutachten aus Holland und Polen

Johannes Jacob van Loghem in Amsterdam glaubte, dass die Hygiene an sich keine Wissenschaft sei, sondern ihre fundamentalen Daten anderen Wissenschaften entnehme. Der Fachvertreter solle daher vornehmlich Mikrobiologe sein, doch legte van Loghem dennoch Wert auf einen Hygieneunterricht als grosse ideelle Einheit.[24]

Ludwig Hirszfeld[25], ehemals Assistent von Silberschmidt in Zürich und nunmehr Abteilungsleiter am von der Rockefeller-Stiftung unterstützten Staatlichen Hygieneinstitut in Warschau, lieferte auf Anregung des Zürcher Neurologen Mieczyslaw Minkowski ebenfalls ein recht ausführliches Gutachten.[26] Seiner Ansicht nach war das «Lehrobjekt» nicht mehr «in einer Hand zu belassen», sondern die medizinische Mikrobiologie als selbständiger Lehrstuhl zu organisieren. Die Abtrennung der Bakteriologie habe sich in Polen durchaus

---

[23] Ibid., S. 21–23.

[24] Johannes Jacob van Loghem (Amsterdam) an Dekan Hans W. Maier, 20. 12. 1934.

[25] Jakob Wolf Gilsohn: *Prof. Dr. Ludwik Hirszfeld,* Diss. med., München 1965. Arthur Grumbach: «In memoriam Ludwik Hirszfeld 1884–1954», *Schweizerische Zeitschrift für Bakteriologie* 17 (1954), S. 123–127.

[26] Ludwig Hirszfeld (Warschau) an Dekan Hans W. Maier, 6. 5. 1935. Vgl. auch Ludwig Hirszfeld: «Das Staatliche Hygienische Institut in Polen», *Festschrift Prof. Dr. W. Silberschmidt,* Basel 1929, S. 41–49.

bewährt. Nach Hirszfelds Urteil war der Unterricht in Deutschland schlechter als in den osteuropäischen Staaten und in Amerika. Die Rassenhygiene sei am wenigsten geeignet, um das Gesamtgebiet zu repräsentieren – ganz im Gegensatz zur Arbeitshygiene.[27] Der Physiologe Walter Rudolf Hess meinte nachträglich lakonisch, Hirszfelds Gutachten wäre ausgezeichnet, wenn es darauf ankäme, «unter optimalen Bedingungen allen Wünschen freien Lauf zu lassen und insbesondere, wenn es sich darum handeln würde, aus den Studenten lauter Fachhygieniker oder wenigstens Stadtärzte zu machen».[28] Tatsächlich hegte Hirszfeld hochgespannte Visionen von der weltweiten Sendung des Kleinstaates: Die Schweiz sei berufen, ein internationales Zentrum zu schaffen, denn die Vertreter der grossen Nationen würden aus politischen Gründen gefürchtet. Das Land könne eine bedeutende wissenschaftliche und sanitäre Rolle in der Welt spielen: «Ich glaube, dass Rockefeller eine solche grosse Aufgabe der Schweiz verstehen sollte. Ein solches Institut wäre eine Zufluchtstätte für die besten Forscher der Welt.»[29] Hirszfeld wurde später am Rande ebenfalls für den Zürcher Lehrstuhl ins Auge gefasst. Obwohl er die ernste, arbeitsame und demokratische Stimmung schätzte, wollte er aber keinesfalls den in Deutschland vertriebenen Fachkollegen im Wege stehen und sich dem Vorwurf aussetzen, an deren Unglück mitschuldig zu werden.[30]

Gutachten aus der Schweiz

Laut dem Basler Robert Doerr, nach Zanggers Urteil «heute zweifellos der anerkannteste Hygieniker des deutschen Sprachgebiets»[31], war die Situation für Zürich schwierig, weil so gut wie kein hervorragender Nachwuchs vorhanden sei; «bei den verfügbaren Mittelmässigen sind die Berufungsangelegenheiten noch schwieriger als bei erstklassi-

[27] Ludwig Hirszfeld (Warschau) an Wilhelm Löffler, 14. 4. 1936.
[28] Walter Rudolf Hess an Heinrich Zangger, 24. 5. 1935.
[29] Ludwig Hirszfeld (Warschau) an Dekan Wilhelm Löffler, 14. 4. 1936.
[30] Ludwig Hirszfeld (Warschau) an Dekan Wilhelm Löffler, 6. 1. 1936.
[31] Heinrich Zangger an Dekan Hans W. Maier, 1. 2. 1935.

gen Personen, weil man dann alle möglichen politischen und wirtschaftlichen Momente in Erwägung zieht».[32]

Willi von Gonzenbach, Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, sprach sich deutlich für eine Trennung von Hygiene und Bakteriologie aus, wobei er ersterer ein Ordinariat, zweiterer ein Extraordinariat zugeordnet hätte.[33] Der Berner Stadtschularzt Paul Lauener geisselte die sich nach «deutschem Muster» abzeichnende Unterordnung der Hygiene unter die Bakteriologie und die Praxisferne mancher Dozenten. Dies habe zur Folge, dass «überall Ausländer herangezogen werden mussten». Lauener schlug daher die Trennung der Lehrstühle vor, wobei der Bakteriologe nicht unter allen Umständen Mediziner sein müsse. Gewissermassen für sich selber sprach er mit der Aussage, es wäre allenfalls auch ein Praktiker statt eines «zünftigen» Hygienikers ins Auge zu fassen.[34]

Einzelne Zürcher Kommissionsmitglieder – etwa der Pädiater Guido Fanconi oder der Unfallmediziner Fritz Zollinger – betonten die Möglichkeit einer Abtrennung der Bakteriologie unter Anschluss an die Pathologie.[35] Fanconi meinte, dass die Vererbungslehre und ein Grossteil der Rassenhygiene von jenen Professoren gelesen werden solle, die täglich damit zu tun hätten, «und nicht vom Hygieniker, der sein Wissen doch hauptsächlich nur aus Büchern schöpft».[36]

Die Kommission über die Neubesetzung des Lehrstuhls berichtete der Fakultät erstmals am 20. Februar 1935. Die Schaffung einer Professur für Rassenhygiene betrachtete sie «für Zürich als nicht möglich».[37] Während ein Teil der Kommission die Rassenhygiene neben der Bakteriologie und der Epidemiologie als «komplementäre Aufgabe» beurteilte, hielt ein anderer die Rassenhygiene für ebenso wichtig, «weil bereits grosse Serien wissenschaftlicher Erfahrungstatsachen» vorlägen, die jedoch ebenso gut in den klinischen Fächern behandelt

---

[32] Robert Doerr (Basel) an Heinrich Zangger, 26. 12. 1935.

[33] *Bericht und Antrag der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich zuhanden der kantonalen Erziehungsdirektion,* 3. 2. 1936, S. 5.

[34] Paul Lauener (Bern) an Heinrich Zangger, 31. 1. 1935.

[35] Guido Fanconi an Heinrich Zangger, 15. 2. 1935; Fritz Zollinger an Heinrich Zangger, 15. 2. 1935.

[36] Guido Fanconi an Heinrich Zangger, 15. 2. 1935.

[37] Prot. Med. Fak. UAZ AA 7.6, 20. 2. 1935, S. 46.

werden könnten und gerade von ihnen ausgebaut worden seien.[38] Zollinger sprach von «neuen Aufgaben, die die Jetztzeit der Hygiene zuweist, besonders die Rassenhygiene», und befürwortete einen Abbau des Unterrichts an anderer Stelle.[39] Der Internist Otto Naegeli hielt über seine Vorlesung fest: «Spezielle Vorschläge zur Rassenverbesserung, wie man heute sagt, mache ich nie. Sie drängen sich von selbst auf bei gewissen Affektionen, wie vor allem beim angeborenen Schwachsinn.» Er halte aber eine spezielle Vorlesung in dieser Hinsicht für schwierig und kaum angezeigt, sondern erachte es als viel besser, «wenn auf ganz breiter, allgemeiner naturwissenschaftlicher Basis diese Probleme einfach naturwissenschaftlich dargestellt werden».[40]

Der Radiologe Hans Rudolf Schinz betonte, dass die Bakteriologie «von höchster Wichtigkeit» sei. Er erinnerte an die kritische Einschätzung von Robert Koch, wonach es sich um keine scharf abgegrenzte Wissenschaft handle: «Man wirft der Hygiene manchmal vor, dass sie alles und nichts sei.»[41] Immerhin könne sie den künftigen Ärzten im Unterricht die Bedeutung der Prophylaxe und der sozialen Problematik mancher Gesundheitsfragen ins Bewusstsein bringen. Die Bezeichnung Sozialhygiene sei aber im nationalsozialistischen Deutschland verpönt; man spreche dort von Umwelthygiene (Euthenik) einerseits, von Eugenik bzw. Rassenhygiene andererseits. Das Neue sei nun aber «die Tatsache des Rufes nach Rassenhygiene».[42] Schinz vertrat die Ansicht, der Unterricht solle neben der Umwelthygiene die Erbhygiene stärker betonen, «wobei die sozialen Gesichtspunkte, d. h. die Sorge für die Gemeinschaft, die Sippe, das Volk, die Rasse in annähernd gleicher Weise in der Umwelthygiene wie in der Eugenik klar zur Kenntnis kommen sollte».[43] Unter den sieben angeführten Aufgabengebieten der modernen Disziplin nannte Schinz an dritter Stelle die «Rassenhygiene und Erbbiologie».

---

[38] Ibid., S. 47, 50.
[39] Fritz Zollinger an Heinrich Zangger, 15. 2. 1935.
[40] Otto Naegeli an Dekan Hans W. Maier, 2. 3. 1935.
[41] Hans Rudolf Schinz an Hans W. Maier, 4. 12. 1934, S. 1.
[42] Ibid., S. 5.
[43] Ibid., S. 7.

Neuerungen unvermeidlich

Auf den 6. Februar 1935 wertete Kommissionspräsident Zangger die eingegangenen Gutachten und die bisherigen Diskussionen zuhanden der Fakultät aus und machte noch einmal klar, dass es um den Ersatz von vier Lehrstühlen innert weniger Jahre und also gewissermassen um das Schicksal der schweizerischen Hygiene der Zeitspanne von 1935 bis 1965 gehe – «immerhin eine recht grosse Verantwortung».[44] Die Stellung des Faches sei einerseits durch die enorme Entwicklung der Bakteriologie gefährdet, andererseits durch Fragen der Erbbiologie, der Eugenik und der Konstitution, deren Erforschung sich allerdings andere Disziplinen widmeten oder die «wie in Deutschland die Hygiene ganz beherrschen». Eine prinzipielle und vollständige Abtrennung der Bakteriologie, ebenso eine Herausnahme der Rassenhygiene von der Gesamthygiene werde entweder gar nicht oder nur von «vielleicht extremen Vertretern» nahegelegt, welche jedes neue Fach ohne Rücksicht auf Stundenplan und Belastung verselbständigen wollten.

William Silberschmidt befürchtete in seinem Gutachten zuhanden der Fakultät, dass die Kommission Zangger Änderungen in den Aufgaben und im Programm festlege, ohne Rücksprache mit dem künftigen Lehrstuhlinhaber zu nehmen. Heinrich Zangger äusserte gegenüber Dekan Hans W. Maier sogar die Vermutung, Silberschmidt sei mit ihm unzufrieden.[45] Der zurücktretende Fachvertreter wehrte sich entschieden für die Beibehaltung des gesamten Lehrgebietes «in einer Hand» und wandte sich gegen die Abtrennung der Mikrobiologie, die zwar möglich, aber momentan nicht erforderlich, sondern erst später vielleicht einmal wünschenswert sei.[46] Der Inhaber des Lehrstuhls dürfe sich keinesfalls ausschliesslich mit Bakteriologie befassen, sondern müsse auch den biologisch-chemischen Aspekten, der technischen Hygiene und namentlich der Eugenik volle Aufmerksamkeit schenken. In neuester Zeit – so Silberschmidt – werde «besonders in

---

[44] *Zusammenstellung von Heinrich Zangger an die Mitglieder der Hygiene-Kommission für die Sitzung vom 6.2.1935.*

[45] Heinrich Zangger an Dekan Hans W. Maier, 4.2.1935.

[46] Prot. Med. Fak. UAZ AA 7.6, 5.6.1935, S. 93. William Silberschmidt: *Hygiene-Professur an der Universität Zürich,* 11.5.1935.

Deutschland der Rassenhygiene und dem Rassendienst eine besonders grosse Bedeutung zugeschrieben». Vertreter dieser Gebiete gingen so weit, dass sie dieses Fach als das Hauptfach und die übrigen Aufgaben als mehr nebensächlich betrachteten. In Zürich habe der Studierende der Medizin seit zwanzig Jahren Gelegenheit, sich über Rassenhygiene und über Vererbung zu orientieren und in der Klinik sowohl wie in Spezialvorlesungen über Konstitution, über Vererbung und Erbkrankheiten «das Nähere zu erfahren». Dass die Lehre auch diese Gebiete umfassen müsse, sei klar. Mit der Julius-Klaus-Stiftung existiere eine einzig dastehende Einrichtung, «die hoffentlich auch dem zukünftigen Hygieneunterricht wertvolle Dienste leisten wird».[47]

Die Kommissionsmitglieder sowie die Vertreter der klinischen Fächer erstellten zu Beginn des Sommersemesters 1935 eine Liste von den das Fach betreffenden Themen, die sie in ihren Vorlesungen selber behandelten. Lediglich der Dermatologe Guido Miescher gab an, dass in seinen Lehrveranstaltungen «eventuell rassenhygienische Folgerungen besprochen» würden.[48]

Als Ergebnis der Vorberatungen konnte die Kommission Zangger an ihrer Schlusssitzung vom 6. Mai 1935 zusammenfassend festhalten, alle Gutachter stimmten prinzipiell überein, dass Neuerungen im Unterricht unvermeidlich und dringend seien. Die Schwierigkeiten lägen in den teilweise leidenschaftlichen Stellungnahmen und den noch im Werden begriffenen neuen Methoden, besonders in der Konstitutions- und Erbforschung sowie in der Rassenhygiene.[49] Eine Abtrennung der Rassenhygiene von der Gesamtdisziplin stehe ebensowenig im Vordergrund wie eine vollständige Abtrennung der Bakteriologie. Mit Recht werde hingewiesen auf die Bedeutung der «Erhaltung des Rassenbestandes, der besondern Anlagen, der Steigerung des Gesunden durch Schutz gegen Schaden, das Abwägen der rassenhygienischen Gesichtspunkte im Sinne der Eugenik, der Erhaltung und Steigerung des Gesunden im Verhältnis zur Erhaltung des

---

[47] William Silberschmidt an das Dekanat der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich, 6.2.1935, S. 5.

[48] *Vorläufige Zusammenstellung der das weite Gebiet der modernen Hygiene betreffenden Leistungen der einzelnen Kliniken und der andern Fächer, die in der Zeit des klinischen Studiums gelesen werden, undatiert* [Juni 1935].

[49] Heinrich Zangger: *Zur Frage des Ausbaus des Hygiene-Unterrichts, undatiert* [Juni 1935].

nicht mehr Entwicklungsfähigen, des Gezeichneten, des Untergehenden».[50] Der geeignete Augenblick sei gekommen, den gesamten jungen Ärztestand durch die Zentralidee der grossen prophylaktischen Aufgabe zusammenzuhalten – «ohne Leerlauf, ohne Missbrauch, ohne kostbare Überorganisation, ohne falschen Parallelismus und ohne lähmende, verführerische, systemlose Wohltätigkeit».[51] Mit solchen Aussagen ging Zangger in seiner Sympathie für rassenhygienische Tendenzen über Inhalt und Geist der in- und ausländischen Gutachten hinaus. Der Zürcher Gerichtsmediziner pflegte enge wissenschaftliche Kontakte nach Deutschland und verhandelte im Herbst 1935 über einen Ruf nach Berlin.[52]

Die Kommission stimmte William Silberschmidt zu, dass eine Trennung von Hygiene und Bakteriologie zu einer Überlastung der Studierenden führe und auch finanziell gegenwärtig kaum möglich sei. Man wollte daher einen Mann suchen, der sowohl das allgemeine Fach wie die Mikrobiologie gut darzustellen vermochte. Die Besetzung des Lehrstuhls durch eine Persönlichkeit von bedeutenden wissenschaftlichen, pädagogischen und praktischen Qualitäten schien zur Zeit das einzige mögliche Mittel, der immer mehr sich ausbreitenden Übernahme hygienischer Fragen durch Nichtmediziner entgegenzuarbeiten.[53] Von einer Trennung zwischen individuellen und sozialen Aspekten sollte abgesehen werden.

Die Personenfrage

Die Zürcher Fakultät wollte vorerst eine Nennung von Kandidaten nicht überstürzen, da sie der Regierung einen Entscheid in ihrem Sinne nicht unbedingt zutraute. Man befürchtete eine «vorgreifende Abmachung» durch die Behörde und war erst nach dem Rücktritt von Gesundheitsdirektor Johannes Sigg einigermassen beruhigt, von dem man annahm, dass er den ETH-Fachvertreter Willi von Gonzenbach

---

[50] Ibid., S. 3.
[51] Ibid., S. 4.
[52] Heinrich Zangger an Dekan Hans W. Maier, 4. 10. 1935.
[53] Anonymus [Hans W. Maier]: *Bericht der Kommission über die künftige Gestaltung der Hygieneprofessur, undatiert* [Juni 1935].

bevorzugt hätte.[54] Dennoch rückte ab Mai 1935 die Personenfrage in den Vordergrund. Dekan Maier ersuchte zahlreiche in- und ausländische Kapazitäten um Stellungnahmen. Es ging nach Maier darum, neben schweizerischen und eventuell deutschen Kandidaten wenn möglich auch Namen von geeigneten «Holländern, Nordländern, Elsässern usw.» aufzunehmen.[55] Die neue Personalkommission unter dem Vorsitz des Dekans umfasste mit Ausnahme des zurücktretenden Stelleninhabers Silberschmidt alle bisherigen Mitglieder; Heinrich Zangger nahm weiterhin an den Kommissionsarbeiten teil.

Am 24. Oktober 1935 teilte Dekan Maier der Fakultät «streng vertraulich» mit, dass die Zürcher Regierung für den Lehrstuhl in erster Linie Vorschläge von Schweizern erwarte.[56] Um eine finanzielle Entlastung zu erreichen, bat Erziehungsdirektor Karl Hafner um Prüfung der Frage, ob nicht eine Zusammenarbeit mit der an der Eidgenössischen Technischen Hochschule gelehrten Disziplin erreicht werden könne.[57] Die Fakultät wandte sich entschieden gegen eine Doppelprofessur und erachtete insbesondere den ETH-Professor trotz «idealer Gesinnung» als durchaus ungeeignet. Dieser lebhafte Dozent könne den Anforderungen nicht genügen, da er sich zu sehr der Popularisierung hingebe und auch altersmässig und körperlich der Belastung nicht gewachsen wäre.[58] Willi von Gonzenbach war seit seiner Studienzeit durch eine Kinderlähmung schwer behindert und kämpfte gemeinsam mit dem damals umstrittenen «Migros»-Gründer Gottlieb Duttweiler für eine gesunde Volksernährung.[59]

Im Oktober 1935 trafen Dekan Hans W. Maier und Heinrich Zangger den Chirurgen Ferdinand Sauerbruch in Berlin, der 1910 bis 1918 als Ordinarius in Zürich gewirkt hatte. Maier äusserte sich ihm gegenüber sehr unzufrieden, dass die Kandidaten sowohl quantitativ wie qualitativ zu wünschen übrig liessen und meinte, es handle sich

---

[54] Heinrich Zangger an Dekan Hans W. Maier, 4. 2. 1935.

[55] Dekan Hans W. Maier an Johannes Jacob van Loghem (Amsterdam), 14. 5. 1935.

[56] Hans W. Maier: *Beratungen über die Vorschlagsliste betr. Neubesetzung des hygienischen Lehrstuhls,* 24. 10. 1935.

[57] Regierungsrat Karl Hafner an Dekan Hans W. Maier, 25. 11. 1935.

[58] Dekan Wilhelm Löffler an Erziehungsdirektor Karl Hafner, 18. 6. 1936.

[59] Livia Knüsel: *Gesunde Ernährung im Dienst der Volksgesundheit. Ein gemeinsames Anliegen von Willi von Gonzenbach und Gottlieb Duttweiler 1925–1955.* In: Katja Girschik, Albrecht Ritschl und Thomas Welskopp (Hg.): Der Migros-Kosmos, Baden 2003, S. 186–202.

bei den Nachfolgeverhandlungen rund um den Lehrstuhl um die unangenehmsten seines Dekanats. Maier bat Sauerbruch, einen «wirklich guten Kandidaten» für Zürich ausfindig zu machen: «Sie wissen, dass es gerade auf diesem Gebiet, wo auch die moderne Rassenhygiene hineinspielt, für uns besonders wichtig wäre, jemanden vorzuschlagen, der in unsere Verhältnisse hinein passt.»[60] Auch mit dem betagten Adolf Gottstein, der sich in Berlin in schwierigsten Verhältnissen befand, trafen Maier und Zangger zusammen.

Nicht berücksichtigte Schweizer Bewerber

Als sich die personelle Frage konkretisierte, stellte die Fakultät gemäss dem Regierungswunsch Schweizer Kandidaten in den Vordergrund. Der Polikliniker Wilhelm Löffler löste im Frühjahr 1936 Maier im Dekanat ab und leitete nunmehr das Wahlgeschäft. Diskutiert wurde etwa Erwin Berger, der vormals in Basel an Doerrs Institut tätig gewesen war. Silberschmidt wies von sich aus auf dessen jüdische Abstammung, auf die mangelnde Akklimatisierung in der Schweiz sowie auf eine zu hohe Selbsteinschätzung hin. Arbeitskollegen in Basel hatten offensichtlich Bergers ersten Einbürgerungsversuch hintertrieben.[61] Stavros Zurukzoglu, Privatdozent in Bern, wurde auf dem Gebiet der Immunbiologie als durchaus ungenügend qualifiziert. Willi von Gonzenbach urteilte über ihn: «Neuschweizer, griechischer Ausgangsnationalität»[62], aber «mit einer netten und urchigen Bernerin verheiratet».[63] Carl Brüschweiler, Direktor des Eidgenössischen Statistischen Amtes, nannte Zurukzoglus Charakter «schmiegsam und aufdringlich» und ortete eine «gewissermassen orientalische Unbekümmertheit».[64] Auch Reichel in Graz mahnte zur Vorsicht gegenüber Leuten, «die unserem Volksempfinden fernstehen und schon dadurch keine guten Erzieher unserer praktischen Ärzte wären».[65]

---

[60] Dekan Hans W. Maier an Ferdinand Sauerbruch (Berlin), 31. 10. 1935.
[61] William Silberschmidt an Dekan Hans W. Maier, 24. 5. 1935.
[62] Willi von Gonzenbach an Dekan Hans W. Maier, 7. 6. 1935.
[63] Willi von Gonzenbach an Dekan Hans W. Maier, 18. 6. 1935.
[64] Carl Brüschweiler (Bern) an William Silberschmidt, 22. 6. 1935.
[65] Heinrich Reichel (Graz) an Dekan Hans W. Maier, 23. 1. 1935.

Robert Doerr in Basel kam nicht in Frage, da er nur gerade zwei Jahre jünger war als der zurücktretende Silberschmidt. Auch der praktisch ausgerichtete, energische, aber nicht habilitierte Berner Schularzt Paul Lauener fiel ausser Betracht. Arthur Grumbach war zwar Schweizer, doch hatte die Fakultät gegen ihn «wesentliche Bedenken».[66] Er genoss allerdings die nachhaltige Unterstützung des Radiologen Schinz; Zangger schrieb bereits am 23. November 1934 an Dekan Maier: «Die Art, wie Kollege Schinz gegen die Beratung des Umfanges und der Gestaltung der Hygiene interveniert hat und bereits den Beratungsbereich beschränkt wissen wollte, muss den Grund darin haben, dass er schon Argumente gesammelt hat.»[67] Auch Clairmont rügte, dass Schinz eine «lebhafte Agitation für Grumbach eingeleitet» habe.[68] Silberschmidt setzte sich dennoch für seinen Oberassistenten und Leiter der Untersuchungsabteilung ein und würdigte ihn als hervorragenden bakteriologischen und serologischen Diagnostiker.[69] Löffler beurteilte Grumbach als originell, doch sei seine Originalität etwas «exuberant»: Er habe 1924/25 in Genf einen Erreger des Lymphgranuloms beschrieben, der offenkundig der Prüfung nicht standgehalten habe, überhaupt bakterielle Versuche bei Tumorerzeugung nicht weiter verfolgt. Man müsse seinen Arbeiten einfach glauben oder nicht glauben; nach seiner Ansicht stimmten «die Dinge einfach zu gut».[70] Löffler bezeichnete Grumbach als «Konjunkturarbeiter», der übrigens von seinem Chef Silberschmidt schon 1933 anlässlich der misslungenen Verleihung der Titularprofessur nicht mit der nötigen Wärme unterstützt worden sei. Auch Übergriffe des Theoretikers auf die praktische Therapie wurden gerügt, und einzelne meinten, dass Grumbach der allgemeinen Hygiene ohne Interesse gegenüberstehe, was den Einfluss des Schwesterinstituts der ETH verstärken würde. Löffler sagte in der Fakultät wörtlich: «Endlich möchte ich ausdrücklich betonen, dass etwa von Antisemitismus nicht die Rede sein kann. Ich erwähne als Beleg nur den Umstand, dass einer der letzten Privatdozenten unserer Fakultät,

---

[66] Streng vertrauliche Notiz von Dekan Hans W. Maier, 24. 10. 1935.
[67] Heinrich Zangger an Dekan Hans W. Maier, 23. 11. 1934.
[68] Paul Clairmont an Hans W. Maier, 16. 12. 1935.
[69] William Silberschmidt an Dekan Wilhelm Löffler, 24. 5. 1936.
[70] Wilhelm Löffler an Dekan Hans W. Maier, 11. 7. 1935.

mein Oberarzt, Jude ist und in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen einstimmig von derselben Fakultät vorgeschlagen worden ist. Es wäre absolut unzutreffend, wollte man in der negativen Beurteilung von Herrn G[rumbach] eine antisemitische Stellungnahme der Fak[ultät] erblicken. Die Fak[ultät] will sich selbstverständlich die Freiheit wahren, auch über einen Kandidaten zu entscheiden, trotzdem er jüdisch ist.»[71]

Curt Hallauer aus Basel wurde zu einem Vortrag geladen, welcher allgemein gefiel. Die Fakultät beurteilte ihn allerdings für die Zürcher Aufgabe als zu jung und erhielt schliesslich auch den Bescheid, dass ihn die Universität Bern berufen hatte.[72] Im Vordergrund stand für die Kommission eindeutig der als Veterinär und als Naturwissenschaftler promovierte Carl Friedrich Meyer aus Basel, seit 1924 Direktor des Hygienischen Instituts der Hooper Foundation der Universität San Francisco. Löffler befand Meyer als den besten Kandidaten bei ausgezeichneter theoretischer Fundierung und einem ausgesprochen praktischen Hintergrund der Seuchenbekämpfung.[73] Über den Berater des kalifornischen Gesundheitsamtes gingen auch aus den USA erstklassige Auskünfte ein. ETH-Professor Willi von Gonzenbach bezeichnete Meyer in seiner etwas überspannten Art als «wirkliche Kanone», als «wissenschaftliche Leuchte ersten Ranges», «ein wirklicher Ritter gegen Tod und Teufel» und obendrein als «prächtigen Menschen». Andere Auslandschweizer kenne er nicht, «von den sich indirekt anmeldenden, heute in Deutschland noch angestellten nationalsozialistischen Kulturmissionaren» brauche er nicht erst zu warnen.[74] Carl Friedrich Meyer lehnte nach längeren Verhandlungen trotz seiner Heimatliebe ab, da er einen weit grösseren Wirkungskreis mit dem vergleichsweise immensen Institutskredit von 100 000 Dollars nicht verlassen wollte.[75]

---

[71] Wilhelm Löffler: *Hygiene-Duplik, undatiert* [1935].

[72] Urs Boschung: «Zwischen Öffnung und Abwehr: Hundert Jahre Berufungs- und Beförderungspraxis an der Medizinischen Fakultät der Universität Bern (1836–1936)», *Reiz und Fremde jüdischer Kultur. 150 Jahre jüdische Gemeinden im Kanton Bern,* hg. von Georg Eisner und Rupert Moser, Bern u. a. 2000, S. 124 f.

[73] Wilhelm Löffler an Dekan Hans W. Maier, 11. 7. 1935.

[74] Willi von Gonzenbach an Dekan Hans W. Maier, 18. 6. 1935.

[75] *Protokoll des Regierungsrates des Kantons Zürich,* 25. 6. 1936.

Ausländische Bewerber in festen Stellungen

Die Fakultät hielt in ihrem Gutachten fest, dass sie sich um Klarheit über mögliche ausländische Fachvertreter ausserordentlich bemüht habe. In Holland, Belgien oder Skandinavien wurde man nicht fündig, ein Mailänder Dozent habe bei der Bewerbung um den Berner Lehrstuhl einen «eigentümlichen Eindruck» gemacht.[76] Zwei Elsässer schieden ebenfalls aus. Die Probevorlesung des Wiener Privatdozenten und Tropenspezialisten Heinrich Ritter von Jettmar befriedigte wenig. Er hatte sich in Asien während 18 Jahren mit der Pest und andern Infektionskrankheiten, aber nie mit «Volkshygiene und Rassenhygiene» befasst. Der Wiener Physiologe Arnold Durig berichtete seinem Zürcher Kollegen Hess: «Punkto Charakter weiss ich von Jettmar gar nichts, ich kenne ihn persönlich nicht (...). Semitischen Einschlag hat er jedenfalls keinen.»[77] Das Zürcher Gutachten lobte dessen neutrale, ja indifferente politische Stellung und nannte den Katholiken ausdrücklich «arisch».[78] Jettmar hatte indessen jüdische Vorfahren, so dass er Österreich nach dem «Anschluss» verlassen musste, um erst nach dem Krieg als Ordinarius nach Graz zurückzukehren.

Vorzüglich lauteten die Berichte über den Unterricht des Prager Ordinarius Friedrich Breinl, speziell auch im Fach Rassenhygiene. Der deutschstämmige parteilose Protestant galt als nicht nationalsozialistisch. Er versuchte erfolglos, einen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen zu erreichen. Erkundigungen bei einer Person «nicht arischen Ursprungs» ergaben bei Breinl ein schwieriges Verhältnis zu den Studenten. Allerdings erfuhr die Zürcher Berufungskommission, dass sämtliche jüdischen Emigranten aus Deutschland in Prag der deutschen Universität zugewiesen würden, wodurch das gespannte Verhältnis zu den Studenten einigermassen erklärbar sei. Der Zürcher Otorhinolaryngologe Felix Nager urteilte nach einem Treffen im Tirol über Breinl: «Aussehen nicht sicher arisch.»[79]

---

[76] Ibid.

[77] Arnold Durig (Wien) an Walter Rudolf Hess, 12. 5. 1936, Auszug von Walter Rudolf Hess.

[78] *Gutachten II der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich zuhanden der kantonalen Erziehungsdirektion,* 28. 5. 1936, S. 7.

[79] Felix Nager: *Erkundigungen über Prof. Breinl, undatiert* [1935], S. 2.

Der Kroate Andrei Stampar hatte mit Hilfe der Rockefeller Foundation in Zagreb ein grosses Institut gegründet und galt als ausserordentlich fähiger Organisator; er kam aber für Zürich nur als «Outsider» in Frage.[80] Unter den deutschen Fachvertretern wurde Karl von Angerer in Erlangen geprüft, der kritisch über die Rassenhygiene dachte.[81] Maximilian Knorr in Würzburg sei kein Fanatiker, auch nicht in Rassenfragen, galt aber als «politisch überzeugter Nationalsozialist».[82] Werner Kollath aus Breslau schied aus charakterlichen Gründen aus; er hatte 1933 bei der Verhaftung und Absetzung seines Chefs Carl Prausnitz eine üble und treibende Rolle gespielt.[83]

Der bereits 55jährige Joseph Bürgers in Königsberg bekundete offensichtlich Mühe, sich mit dem NS-Regime zu arrangieren und wurde von Sauerbruch und vom Kieler Anatomen Alfred Benninghoff sehr für Zürich empfohlen.[84] Genauer unter die Lupe nahm man den Leipziger Ordinarius Ernst Gerhard Dresel. Er galt als vorzüglicher Organisator; die Nachfrage nach Dresels politischer Einstellung ergab dessen Mitgliedschaft bei der NSDAP.[85] Der tuberkulosekranke Bruno Lange vom Preussischen Institut für Infektionskrankheiten «Robert Koch» in Berlin fiel ebenso ausser Betracht wie der als «ausserordentlich rührig» geschilderte Max Gundel aus demselben Institut. Neben seiner allzu lebhaften publizistischen Tätigkeit machte letzteren in Zürich ein bekenntnishafter Artikel verdächtig: Im Mai 1934 hatte Gundel in der «Deutschen Medizinischen Wochenschrift» geschrieben, eine planmässige Diphtheriebekämpfung sei erst im Zeitalter des Nationalsozialismus möglich geworden.[86] Carl Prausnitz qualifizierte dies gegenüber der Zürcher Berufungskommission als «Gipfel der Unkritik».[87] Dennoch unterstützte der Internist Naegeli

---

[80] Hans W. Maier; Wilhelm Löffler: *Notizen über die Besprechung mit Herrn Prof. Prausnitz in Paris,* 12. 1. 1936, S. 6.

[81] Heinrich Reichel (Graz) an Wilhelm Löffler, 30. 3. 1935.

[82] Hermann Marx (Würzburg) an Felix Nager, 29. 10. 1935.

[83] Hans W. Maier; Wilhelm Löffler: *Notizen über die Besprechung mit Herrn Prof. Prausnitz in Paris,* 12. 1. 1936, S. 4.

[84] Alfred Benninghoff (Kiel) an Dekan Hans W. Maier, 21. 1. 1936.

[85] Wilhelm Lange (Leipzig) an Felix Nager, 29. 11. 1935.

[86] Max Gundel: «Die planmässige Diphtheriebekämpfung», *Deutsche Medizinische Wochenschrift* 21 (1934), S. 775–779.

[87] Hans W. Maier; Wilhelm Löffler: *Notizen über die Besprechung mit Herrn Prof. Prausnitz in Paris,* 12. 1. 1936, S. 2.

Gundel nachhaltig, während vor allem Dekan Hans W. Maier zur Vorsicht mahnte. Schliesslich urteilte die Fakultät über Gundel, sie dürfe «auch wegen seiner Einstellung zu Zeitproblemen nicht wagen, ihn ernsthaft in Vorschlag zu bringen».[88] Nach 1940 war Max Gundel – Mitglied der NSDAP seit 1933 – im Wiener «Hauptgesundheitsamt der Gemeindeverwaltung» als Chef der «Erb- und Rassenpflege» verantwortlich für Euthanasiemassnahmen bei behinderten Kindern.[89]

Der Münchner Gewerbehygieniker Franz Koelsch wurde von Hirszfeld in Warschau warm empfohlen. Mit seiner demokratischen Gesinnung fühle er sich in Deutschland nicht mehr wohl, und sein Kolleg würde der Weltanschauung der Schweizer gut entsprechen.[90] Dekan Hans W. Maier erkundigte sich beim Kieler Anatomen Benninghoff nach dem eben von Kiel nach Heidelberg übersiedelten Geo- und Tropenmediziner Ernst Rodenwaldt. Dieser hatte 1934 «Rassenkreuzungen» als unverantwortlich gegeisselt, da sie den «Prozentsatz selbstsicherer Führerpersönlichkeiten minderten».[91] Der hohe Sanitätsoffizier in der Wehrmacht wurde 1945 von den Alliierten aus seiner Heidelberger Stellung entfernt, konnte allerdings seine Lehrtätigkeit drei Jahre später wieder aufnehmen.[92]

Maier wies nachdrücklich auf die beschränkte Zahl von geeigneten Kandidaten hin und fügte an: «Dazu kommt noch, dass wir gerade für diesen Lehrstuhl jemanden vorschlagen müssen, der auch mit unseren Behörden verkehren kann und sich in unsere antiquierten demokratischen Verhältnisse einzuleben in der Lage wäre, ohne dass es dabei zu Schwierigkeiten käme.»[93]

---

[88] *Bericht und Antrag der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich zuhanden der kantonalen Erziehungsdirektion,* 3. 2. 1936, S. 17.

[89] Freundliche Auskunft aufgrund ungedruckter Akten von Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Wien, 18. 2. 2003.

[90] Ludwig Hirszfeld (Warschau) an Dekan Wilhelm Löffler, 14. 4. 1936.

[91] Stefan Kühl: *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert,* Frankfurt/New York 1997, S. 79.

[92] Wolfgang U. Eckart: «Generalarzt Ernst Rodenwaldt», *Hitlers militärische Elite,* Bd. 1, *Von den Anfängen bis Kriegsbeginn,* hg. von Gerd R. Überschär, Darmstadt 1998, S. 210–222. Siehe auch Manuela Kiminus: *Ernst Rodenwaldt. Leben und Werk,* Diss. med., Mskr., Heidelberg 2002.

[93] Dekan Hans W. Maier an Alfred Benninghoff (Kiel), 19. 1. 1936.

Aus ihrer Stellung vertriebene Bewerber

Sehr eingehend befasste sich die Kommission mit dem Ehrlich-Schüler und Nachfolger Hans Sachs. Der 57jährige war im Heidelberger Kaiser-Wilhelm-Institut aus «Rassengründen» in den Ruhestand versetzt worden. Obwohl als Forscher, Institutsleiter und Charakter hervorragend qualifiziert, gab es in Zürich Bedenken wegen seiner allzu einseitigen serologischen Ausrichtung. Sachs wäre sehr gerne nach Zürich gekommen, doch befürchtete man, dass die Pensionsansprüche in Deutschland «unter den heutigen Verhältnissen nicht als absolut sicher betrachtet werden könnten und dadurch sich evtl. für die Fakultät später eine unangenehme Verantwortung ergeben könnte».[94] Sein Vortrag in Zürich war kein durchschlagender Erfolg. Das Zürcher Fakultätsgutachten kennzeichnete ihn mit dem Adjektiv «nicht-arisch».[95] Sachs starb 1945 in Dublin, wohin er 1936 emigriert war.[96]

Fritz Schiff aus Berlin, einer der führenden Blutgruppenforscher, hatte seine Stellung als Leiter der bakteriologischen Untersuchungsstation am Krankenhaus Friedrichshain (nunmehr «Horst-Wessel-Krankenhaus») aufgrund des Arierparagraphen verloren. Namentlich skandinavische Forscher, aber auch Sauerbruch setzten sich für Schiff ein.[97] Adolf Gottstein in Berlin hätte es als «erhabene Tat der Menschlichkeit» beurteilt, wenn ihm die Zürcher Fakultät den Weg als Wissenschaftler weiter offengehalten hätte.[98] Dekan Maier versicherte, dass man Schiff zwar sehr gerne helfen würde, dass dieser Aspekt aber nicht im Vordergrund stehen könne.[99] Schiff wirkte bei einem Probevortrag in Zürich allerdings so bescheiden und zurückhaltend, dass man befürchtete, in ihm keinen genügend anregenden Dozenten zu gewinnen. Obwohl auch in Bern erstplaziert, zog man ihm dort aus

---

[94] Ibid., S. 13.

[95] *Gutachten II der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich zuhanden der kantonalen Erziehungsdirektion,* 28. 5. 1936, S. 8.

[96] Werner Röder; Herbert A. Strauss: *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945,* Bd. 2, S. 1007.

[97] Telegramm von Ferdinand Sauerbruch (Berlin) an Dekan Hans W. Maier, 11. 12. 1935.

[98] Adolf Gottstein (Berlin) an Dekan Hans W. Maier, 29. 1. 1936.

[99] Hans W. Maier an Adolf Gottstein (Berlin), 30. 1. 1936.

«nationalen Gründen» einen Schweizer vor[100], so dass er 1936 auswanderte, um in New York das Departement für Bakteriologie und Serologie am Beth Israel Hospital zu übernehmen.[101]

Anlässlich einer Besprechung mit Carl Prausnitz in Paris über nicht weniger als 45 mögliche Kandidaten erhielten Maier und Löffler den Eindruck, dass dieser selber der beste Mann für Zürich wäre. Als einer der letzten beherrschte Prausnitz in Lehre und Forschung noch das Gesamtgebiet der Hygiene. 1933 war der evangelisch Getaufte mit jüdischem Vater von seinem Ordinariat in Breslau vertrieben worden und lebte als praktischer Arzt auf der Isle of Wight.[102] Als bereits 59jähriger wäre er nur als eine Art Zwischenlösung in Betracht gekommen. Die Fakultät hielt es für möglich, seinen Einkauf in die Altersversicherung mit privaten Mitteln sicherzustellen.[103] Prausnitz hatte für den Völkerbund verschiedentlich hervorragend gewirkt und war ausserordentlich welt- und sprachgewandt. Aus verschiedenen Gründen musste er von einer Zusage absehen: Zum einen fühlte er sich einer englischen Tante verpflichtet, die ihm sehr beigestanden war. Zum andern hatte die Vertreibung aus Breslau bei ihm und bei seiner Frau eine Art psychischen Schock ausgelöst. Prausnitz glaubte sich allfälligen neuen «nationalsozialistischen Demonstrationen und Anfeindungen» nicht mehr gewachsen[104]; auch liege die Universität Zürich nahe an der deutschen Grenze und pflege trotz allen Gegensätzen vielfältige Beziehungen zu Deutschland. Die Zürcher Regierung erwähnte ausdrücklich den Umstand, dass Prausnitz befürchte, in der Schweiz nicht mehr den nötigen Schutz zu finden.[105]

Prausnitz machte die Zürcher auch auf seinen früheren Oberarzt und Extraordinarius Herbert Lubinski aufmerksam, über den günstige Zeugnisse des früheren Breslauer Bakteriologen Richard Pfeiffer vorlagen. Lubinski wurde 1933 wie sein Chef Prausnitz entlassen, in «Schutzhaft» genommen und leitete danach die Untersuchungsabtei-

---

[100] Boschung, S. 125.
[101] Röder; Strauss, S. 1031.
[102] Ibid., S. 924.
[103] *Bericht und Antrag der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich zuhanden der kantonalen Erziehungsdirektion,* 3. 2. 1936, S. 14.
[104] *Besprechung von Dekan Hans W. Maier und Wilhelm Löffler mit Ludwig Rajchmann (Genf),* 18. 1. 1936.
[105] *Protokoll des Regierungsrates,* 25. 6. 1936.

lung des jüdischen Krankenhauses in Breslau. Später gelang es ihm, eine neue Tätigkeit als Bakteriologe am Jewish General Hospital in Montreal zu finden.[106] Die Zürcher erkundigten sich nach Lubinskis Taktgefühl und ob Garantie bestehe, dass er keine antideutsche Propaganda betreibe.[107]

Von der verzweifelten Situation eines der zahlreichen entlassenen jüdischen Hygieniker zeugt das Schreiben von Erich Seligmann, der bereits im März 1933 als Direktor der wissenschaftlichen Institute im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin beurlaubt worden war und seither für die jüdische Gemeinde Berlins eine Art Gesundheitsverwaltung aufgebaut hatte. Seligmann schrieb an Silberschmidt: «Ich bin deutscher Staatsangehöriger und Jude. Sind diese beiden Eigenschaften absolute Hinderungsgründe?»[108] Später erhielt Seligmann eine Stelle als Assistenzprofessor für Public Health an der Columbia University.[109]

Auf die Bewerbung des experimentellen Pathologen Fritz Silberstein aus Wien reagierte der Hygieniker Doerr in Basel mit der Weitergabe einer anonymisierten Auskunft: «Man kann aber nicht verschweigen, dass er enorm eingebildet ist, an keinem andern ein gutes Haar lässt und politisch von einem radikalen jüdischen Nationalismus, der uns auf die Nerven geht.»[110] Erst später wurde der Zürcher Fakultät bekannt, dass auch der Sohn von Adolf Gottstein, der Pädiater Werner Gottstein, hygienisch arbeitete und natürlich durch einen Zürcher Ruf ebenfalls von düstersten Zukunftsaussichten befreit worden wäre. Er emigrierte 1939 mit seiner Ehefrau, Dr. med. Hertha Gottstein, in die Vereinigten Staaten.[111]

Georg Wolff, Berliner Sozialhygieniker und entlassener Abteilungsdirektor am Hauptgesundheitsamt, bewarb sich bei Silberschmidt um einen Lehrauftrag im Fach der medizinischen Statistik und bat ihn um

---

[106] Nathan Koren (Hg.): *Jewish Physicians. A Biographical Index,* Jerusalem 1973, S. 215.
[107] Hans W. Maier; Wilhelm Löffler: *Notizen über die Besprechung mit Herrn Prof. Prausnitz in Paris,* 12. 1. 1936, S. 9.
[108] Erich Seligmann (Berlin) an William Silberschmidt, 11. 1. 1936.
[109] Koren, S. 246.
[110] Schreiben von Robert Doerr (Basel) ohne Adressat, in Wien geschrieben am 21. 5. 1936.
[111] Kopitz; Labisch, S. IX.

Rat für seine «besondere Lage».[112] Etwas später ersuchte er Dekan Löffler um Aufnahme auf die Bewerberliste: «Es handelt sich für mich um eine Schicksalsfrage, nachdem ich 1933 meine Tätigkeit an der Gesundheitsverwaltung Berlin und meine Lehrtätigkeit an der Universität infolge Ariergesetzgebung aufgeben musste. Bitte meine Anfrage deshalb zu entschuldigen.» Dekan Löffler schrieb dazu die spitze Bemerkung: «Ich nehme an, dass wir es vorläufig sehr wohl noch ohne die Kollaboration von Herrn Dr. Wolff machen können (...).»[113] Ein letztes Mal fragte Wolff an, ob für Zürich noch irgendeine Aussicht bestehe, dass für das Gebiet der medizinischen Statistik und sozialen Hygiene ein Sonderlehrauftrag errichtet werden könne. «Für eine freundliche Mitteilung wäre ich Ihnen verbunden und werde Ihnen dankbar sein, auch wenn Sie mir keinerlei Aussicht mehr für Zürich zu eröffnen vermögen.»[114]

Grundsätzlich äusserte die Fakultät Verständnis für den Standpunkt der Regierung, auch die Interessen des schweizerischen akademischen Nachwuchses im Auge zu behalten. Würde dies aber zum einzigen Kriterium, käme es zum Niedergang der Fakultät, die ohnehin vom Ausland stärker isoliert sei als früher.[115] Auch wenn aus finanziellen Gründen eine Trennung des Lehrstuhls nicht in Frage komme, müsse der künftige Ordinarius in erster Linie erfolgreicher Mikrobiologe sein. Bezüglich Rassenhygiene kam die Kommission in ihrem Schlussgutachten – wahrscheinlich hauptsächlich aufgrund von Kontakten mit dem schliesslich gewählten Hermann Mooser – zu wesentlich kritischeren Schlüssen als früher: «Das Problem der Rassenhygiene ist gegenwärtig mehr mit Politik als mit wissenschaftlicher Medizin verwandt. Dieses Fach kann unseres Erachtens als besonderes Lehrfach sehr wohl entbehrt werden.»[116]

---

[112] Georg Wolff (Berlin) an William Silberschmidt, 23. 3. 1936.

[113] Dekan Wilhelm Löffler an Hermann Mooser (Mexico City), 23. 9. 1936.

[114] Georg Wolff (Berlin) an Dekan Wilhelm Löffler, 21. 9. 1936.

[115] *Gutachten der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich zuhanden der kantonalen Erziehungsdirektion, undatiert* [1936], S. 15.

[116] *Gutachten II der Medizinischen Fakultät zuhanden der kantonalen Erziehungsdirektion,* 28. 5. 1936, S. 5.

Der Gewählte: Hermann Mooser

Anfänglich keineswegs unumstritten war Hermann Mooser, damals Bakteriologe am American Hospital in Mexico City und Professor für Bakteriologie an der dortigen Nationalen Universität. Dekan Löffler kannte Mooser noch von Basel her und hielt ihn für einen «schweren Psychopathen, der nicht für uns passt». Auch der Rektor, der Pathologe Hans von Meyenburg, hatte «etwas eigentümliche Erinnerungen» an ihn.[117] Chirurg Clairmont glaubte zu wissen, dass sich Mooser ungern mit Hygiene beschäftige «und ein furchtbares Rauhbein sein soll».[118] Der Berner Gerichtsmediziner Josef Dettling beurteilte seinen früheren Studienkollegen Mooser als klaren Kopf, «allerdings etwas derb».[119]

Von Anfang an machte Mooser klar, dass er mit dem in Berlin vertriebenen Fritz Schiff nie in Konkurrenz treten wolle: «Da Herr Schiff ein bedeutender Forscher ist und dazu noch in Not und Bedrängnis, bitte ich Sie nochmals herzlich, ihm unter allen Umständen den Vorrang einzuräumen.»[120] Diese Haltung beurteilte die Kommission als «etwas übertriebene altruistische Auffassung».[121] Erst als man Mooser die Chancenlosigkeit Schiffs vor Augen führte, brachte dieser sein Interesse an der Zürcher Stelle zum Ausdruck.[122] Hermann Mooser war vielen Fakultätsmitgliedern persönlich bekannt und galt wissenschaftlich wie menschlich als originelle Persönlichkeit, bahnbrechend vor allem durch seine Arbeiten auf dem Gebiet des Fleckfiebers. Nobelpreisträger Karl Landsteiner in New York stufte Moosers Leistungen als «sehr bedeutend» ein[123]: «Was Herrn Dr. Mooser anbelangt, so schätze ich ihn persönlich und als Forscher sehr hoch. Seine Arbeiten über Flecktyphus zeichnen sich durch Originalität und Gründlichkeit aus und stellen einen entscheidenden Fortschritt in der

---

[117] Wilhelm Löffler an William Silberschmidt, 5. 6. 1935.
[118] Paul Clairmont an Dekan Hans W. Maier, 16. 12. 1935.
[119] Josef Dettling (Bern) an Dekan Hans W. Maier, 6. 6. 1935.
[120] Hermann Mooser (Mexico City) an Dekan Hans W. Maier, 16. 12. 1935.
[121] *Bericht und Antrag der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich zuhanden der kantonalen Erziehungsdirektion,* 3. 2. 1936, S. 14.
[122] Heinrich Zangger an Guido Fanconi, 9. 7. 1935.
[123] Karl Landsteiner (New York) an Heinrich Zangger, 31. 8. 1935.

Erforschung dieser Krankheit dar. Sie sind auch ganz allgemein in ihrer grossen Bedeutung anerkannt. Ich glaube, dass Dr. Mooser ein vorzüglicher Lehrer sein würde und als Professor der Bakteriologie für jede Universität ein grosser Gewinn wäre.»[124]

Hans Zinsser in Harvard, wohl der bedeutendste Epidemiologe der USA, forderte Mooser dringend auf, den Ruf nach Zürich anzunehmen.[125] Er schickte eine überschwengliche Empfehlung an Ludwig Rajchmann, Chef der Hygiene-Sektion des Völkerbundes in Genf.[126] In Baltimore äusserte sich der aus Zürich stammende Medizinhistoriker Henry E. Sigerist ebenso positiv.[127] Guido Fanconi kannte Mooser aus gemeinsamen Schierser Mittelschul- und Lausanner Studienzeiten und schilderte ihn als überaus intelligent, witzig und hilfsbereit.[128] Auch der Chemiker Paul Karrer, dem 1937 der Nobelpreis zuerkannt wurde, kam aufgrund einer mehrmonatigen Zusammenarbeit im Sommer 1935 zu einem durchwegs günstigen Urteil.[129]

Der weiterhin kritische Dekan Wilhelm Löffler liess das hartnäckig umlaufende Gerücht abklären, dass Mooser ein Angehöriger der Obervazer Zigeunerfamilie sei. Der Maienfelder Ingenieur und Oberst Hans Luzius von Gugelberg gab beruhigende Auskunft: Die Walserfamilie Mooser stamme aus dem Weisstannental, sein Grossvater sei Begründer einer Schlosserei in Maienfeld. Moosers Vater habe sich nicht nur als gewandter Kunstschlosser einen Namen gemacht, sondern ebenso als Heraldiker und Laienhistoriker. «Die Walser sind aber» – schrieb von Gugelberg an Löffler –, «wie Ihnen bekannt sein dürfte, unter den Völkern, welche Rhätien besiedelten, immer sehr angesehen gewesen, und an der Abstammung des Schlossermeisters und Heraldikers Mooser ist nichts auszusetzen.»[130] Auch Johann Benedikt Jörger, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Waldhaus bei Chur[131], und Frau Meta von Salis aus Maienfeld betonten gegenüber Löffler, dass die Familie sehr darauf halte, dass ihr Name mit zwei «o»

---

[124] Karl Landsteiner (New York) an Dekan Hans W. Maier, 14. 6. 1935.
[125] Notiz von Dekan Wilhelm Löffler, undatiert [März 1936].
[126] Hans Zinsser (Harvard) an Ludwig Rajchmann (Genf), 12. 3. 1936.
[127] Hans Rudolf Schinz an Dekan Hans W. Maier, 11. 1. 1936.
[128] Guido Fanconi an Dekan Hans W. Maier, 5. 1. 1936.
[129] Paul Karrer an Dekan Wilhelm Löffler, 8. 5. 1936.
[130] Hans Luzius von Gugelberg (Maienfeld) an Wilhelm Löffler, 24. 5. 1936.
[131] Johann Benedikt Jörger (Chur) an Dekan Wilhelm Löffler, 25. 5. 1936.

geschrieben werde, um Verwechslungen mit den Obervazer Zigeunern vorzubeugen.[132] Löffler stellte nachträglich seinen Irrtum gegenüber Erziehungsdirektor Karl Hafner klar.[133]

Aufgrund der vorzüglichen Stellungnahmen aus den USA, der persönlichen Kontakte und einem anregenden Probevortrag wurden frühere Vorbehalte gegen Mooser – insbesondere auch von Wilhelm Löffler – aufgegeben. Obwohl Probleme der Allgemeinhygiene dem Mikrobiologen Mooser etwas ferner standen, glaubte die Fakultät voraussagen zu können, dass er sich bei seiner Energie problemlos in die Hygiene einarbeiten könne. Am 25. Juni 1936 erfolgte die Wahl des primo und unico loco vorgeschlagenen Hermann Mooser zum ordentlichen Professor für Hygiene und Bakteriologie durch den Regierungsrat.[134]

Zur Persönlichkeit Hermann Moosers

Es ist hier nicht der Ort, die kraftvolle, energiegeladene und knorrige Persönlichkeit Hermann Moosers abschliessend zu würdigen.[135] Er gehörte aufgrund seiner Erstbeschreibung des Erregers des endemisch murinen Fleckfiebers neben dem Physiologen Hess, dem Pädiater Fanconi und dem Internisten Löffler zu den international renommiertesten Fakultätsvertretern. Im zwischenmenschlichen Bereich alles andere als einfach, vermochte er trotz 26jähriger Tätigkeit in Zürich keine eigentliche Schule zu begründen. Jean Lindenmann nannte ihn einen konsequenten Gegner jeder Form des Rassismus, nicht aber des Sexismus.[136] Mit Mooser beriefen Fakultät und Regierung einen leidenschaftlichen Gegner des Nationalsozialismus. Er sprach Englisch oder Bündner Mundart, ungern jedoch Hochdeutsch. Von verschiedenen Ausbrüchen seines leidenschaftlichen Tempera-

---

[132] Meta von Salis (Maienfeld) an Dekan Wilhelm Löffler, 24. 5. 1936.

[133] Dekan Wilhelm Löffler an Regierungsrat Karl Hafner, 4. 6. 1936.

[134] *Protokoll des Regierungsrates,* 25. 6. 1936.

[135] Rainer Beat Marti: «Hermann Mooser 1891–1971, der Entdecker des murinen Fleckfiebers», *Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen* 124, Zürich 1978; Jean Lindenmann: «Hermann Mooser, Typhus, Warsaw 1941», *Gesnerus* 59 (2002), S. 99–113.

[136] Jean Lindenmann: *Hermann Mooser,* 1891–1971, Mskr., UAZ Med. / OP Nr. 68 (68), S. 3.

ments sei hier lediglich ein aktenmässig überlieferter Vorfall vom 6. August 1942 festgehalten, der unverzüglich Erziehungsdirektor Hafner hinterbracht wurde: Mooser sass mit mehreren Alten Herren seiner Studentenverbindung am Stammtisch im Hotel «Kindli». Er wusste nicht, welchen Wein er bestellen sollte. Rechtsanwalt Rudolf Böppli riet ihm zum Kalterer. Mooser entgegnete, Wein von Achsenmächten trinke er nie. Ein Dritter forderte ihn auf, nicht nach der Herkunft zu fragen, sondern nach der Bekömmlichkeit. Nun donnerte Mooser wie folgt los: «Der dreckigste Pole steht höher als jeder Deutsche (...). Alle Deutschen sind räudige Hunde (mehrmals gebrüllt!) (...) Alle Deutschen sind Verbrecher (...). In Rotterdam haben die Deutschen 42 000 Holländer ermordet.» Ebenso schimpfte er über Hitler. Böppli fragte ihn, ob er so deutschfeindlich gesinnt sei, weil seine Kinder Halbjuden seien. Nun schlug ihm Mooser mitten ins Gesicht.[137] Vom Rektor zu einer Unterredung vorgeladen, gab Mooser die Vorgänge im wesentlichen zu, ergänzte aber, dass die anwesenden Herren vorgängig einen Sieg Deutschlands gewünscht hätten. Auch treffe die Bemerkung der halbjüdischen Kinder nicht zu. Mooser stand indessen zu seinem Tun und war bereit, die juristischen Konsequenzen zu ziehen.[138] Weitere strafrechtliche Folgen hatte der Vorfall nicht, und weder das Rektorat noch der Senat wollten sich eingehender damit beschäftigen.

Schluss

Die Beratungen über die Neubesetzung des Zürcher Hygienelehrstuhls zwischen 1934 und 1936 gestalteten sich für die Verantwortlichen ungewöhnlich kompliziert und zeitraubend. Zahlreiche persönliche Kontaktaufnahmen speziell nach Deutschland waren unentbehrlich, da die dortige Diktatur auch auf schriftlichem Weg keine freie Meinungsäusserung mehr zuliess. Das Problem des Einbezugs der Rassenhygiene in den Unterricht wurde anfänglich eher positiv beurteilt, dann aber zunehmend kritisiert und am Schluss klar

[137] Rudolf Böppli an Regierungsrat Karl Hafner, 12. 8. 1942.
[138] Rektor Emil Brunner an die kantonale Erziehungsdirektion, 28. 12. 1942.

verworfen. Die Fakultät war sich bewusst, dass das Fach mehr als andere Disziplinen mit gesellschaftlichen und politischen Faktoren zusammenhing, und suchte daher nach einer Persönlichkeit, die sich in die Verhältnisse einleben und den richtigen Ton mit den Behörden finden würde. Was die Personenauswahl betraf, beschritten Regierung und Fakultät einen Mittelweg: Ein betont nationalsozialistischer Fachvertreter wurde ebenso wenig berücksichtigt wie ein aus Deutschland vertriebener jüdischer Forscher. Auch wenn letzteren gegenüber prinzipielle Zeichen des Mitgefühls nicht fehlten, waren antisemitische Reflexe der Fakultät offenkundig. Dies ist fassbar, auch wenn manch mündlich verhandelter Gegenstand naturgemäss keinen Niederschlag in den Akten fand. Da der bisherige Amtsinhaber William Silberschmidt Jude war und auch Dekan Hans W. Maier nach damaligen Begriffen nicht als «arisch» gelten konnte, war deren Stellung besonders delikat.

In den langwierigen Zürcher Berufungsverhandlungen spiegelte sich auch die Tatsache, dass das Fach Hygiene seinen Platz in der akademischen Medizin vornehmlich durch den Willen der öffentlichen Meinung und der politischen Behörden, weniger durch den Willen der Fakultäten gefunden hatte.[139] Am deutlichsten äusserte Paul Clairmont seine wissenschaftlichen Vorbehalte, denn er beantwortete die Frage «Was ist eigentlich Hygiene?» ziemlich deutlich mit dem Wort «nichts». Der Chirurg meinte denn auch, die Kommission habe «sich vergriffen, habe für eine belanglose Disziplin viel zu weit gesucht und viel zu hohe Anforderungen gestellt».[140]

Mit der Berufung des Bündners Hermann Mooser aus Mexiko City entschied sich die Zürcher Fakultät für einen mit der Neuen Welt vertrauten Forscher, der mit der Mikrobiologie ein zukunftsträchtiges Gebiet vertrat, während und nach dem Zweiten Weltkrieg wichtige Mandate internationaler Organisationen ausübte und dessen Kontakte zur führenden westlichen Medizin niemals abbrachen. Als kritischer, undogmatischer Wissenschaftler lief Mooser keinen Moment Gefahr, dem damals nicht nur im deutschen Sprachraum grassieren-

---

[139] Hans-Heinz Eulner: *Die Entwicklung der medizinischen Spezialfächer an den Universitäten des deutschen Sprachgebietes,* Stuttgart 1970, S. 139–158.

[140] *Bericht der Kommission zuhanden der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich,* 20. 5. 1936, S. 1.

den Rassenaberglauben zu erliegen. So gesehen lag es eher an dieser glücklichen Personalentscheidung als am ausdrücklichen Willen der Fakultät, dass 1936 in Zürich eine verhängnisvolle Fehlentwicklung im Fach Hygiene verhindert werden konnte.